© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at

Manfred Lindner

Durch die Libysche Wüste (1977)

Kalkuliertes Risiko

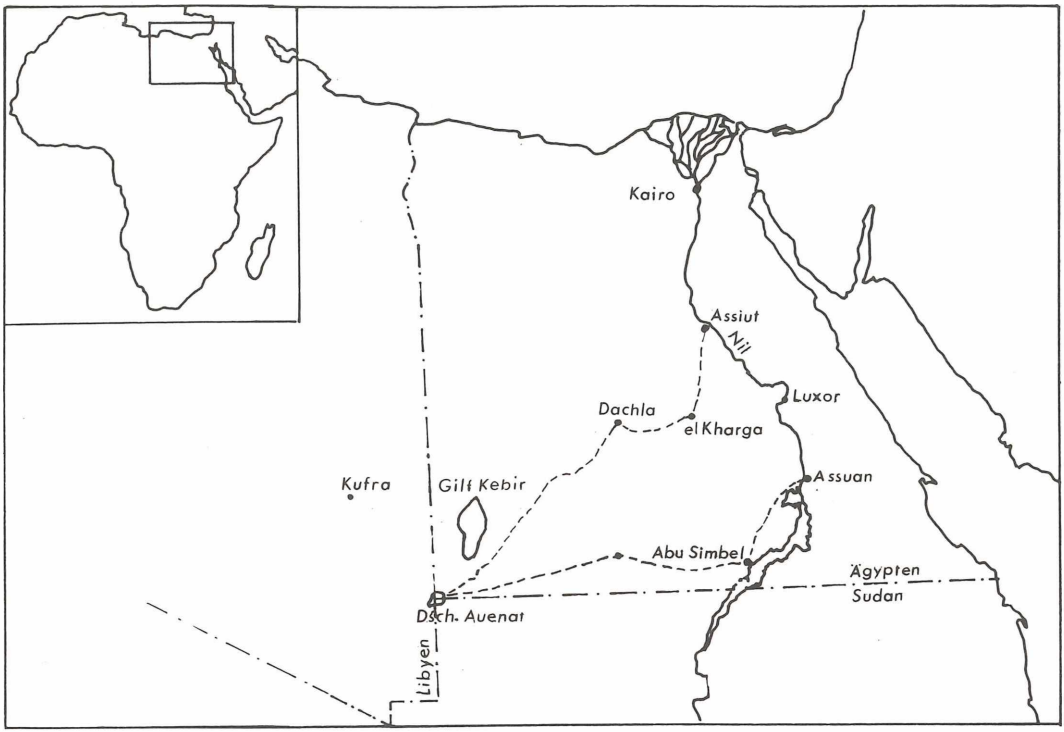
Während die Zentralsahara durch Flugverbindungen nach Djanet und Tamanrasset und mit relativ guten Autostraßen heute fast für den Fremdenverkehr erschlossen ist, bedeutet die Libysche Wüste zwischen dem Nil und dem Dreiländereck Sudan, Libyen, Ägypten ein Neuland für die Touristik. Reisen dorthin sind noch Expeditionen mit all den Risiken und Überraschungen, die in Kauf zu nehmen sind, wo es weder Straßen noch Telefon noch Funkverbindung gibt und wo der Expeditionsleiter mit Karte und Kompaß und auf Grund seiner Erfahrung mit Dünen und Felswüste, mit Landmarken und Sonnenstand „navigiert". Wasser und Benzin müssen für viele Hunderte von Kilometern ebenso mitgenommen werden wie Verpflegung und Ersatzteile. Man fährt mit mindestens zwei geländegängigen Fahrzeugen gleichen Typs und Baujahres, um Teile des einen zur Reparatur des anderen verwenden zu können, damit man beim Totalverlust eines Fahrzeuges mit dem anderen wenigstens die Teilnehmer retten oder Hilfe herbeiholen kann.

Dieses Mal war – im Vergleich zu einer 1973 unternommenen Reise durch die Zentralsahara – das Risiko allerdings leicht zu ertragen. Der Expeditionsleiter und Fahrer des Führungsfahrzeuges Samir Lama vereinigte in der Manier und auf den Spuren früherer Wüstenentdecker, wie des ungarischen Grafen Laszlo E. Almasy, in seiner Person Mut, Zähigkeit und Erfolg.

Auch der gebildete Laie stellt sich die Wüste als eine Schreckenswelt aus Sand und Stein vor. Daß sie ganz anders ist, weniger schrecklich, weniger leer und auch weniger lebensbedrohlich, wenn man gewisse Regeln einhält, wird sich in diesem Bericht zeigen. Man wird auch sehen, daß „Wüste" eine Übergangszustand ist. Geologische und prähistorische Spuren zeigen deutlich, wie in früheren Zeiten dort, wo wir heute Wüste vorfinden, in mehrfachem Wechsel Meere, Seen, Wälder, Savannen und Steppen existierten.

Die Expedition im Oktober/November 1977 begann didaktisch richtig in Kairo. Sie führte zuerst durch das Niltal, das seine Fruchtbarkeit ausschließlich dem Nil, nicht etwa – in Ägypten – den Niederschlägen verdankt und somit nichts anderes als ein Flußtal in der Wüste ist. Das erste Camp, zwar nicht im Schatten, wie versprochen, aber doch in Sichtweite der Pyramiden von Giseh, ließ die acht Teilnehmer das Niltal erleben, wie es heute und in mancherlei Hinsicht unverändert seit Tausenden von Jahren ist. Bauern trieben ihr Vieh, magere Rinder, wuchtige Büffel, Esel und Kamele zu den „Tagesställen" zwischen den bebauten Feldern. Andere waren schon am Pflanzen, Hacken und Ernten. Das Gemüse wurde zu den kleinen Märkten an der Straße gebracht. Das dichtest besiedelte Gebiet der Erde hat eine extrem intensive Landwirtschaft: Mais, Kolbenhirse, Bohnen, Erbsen, Peperoni, Kraut, Tomaten, Gurken, Getreide, Dattelpalmen, Obstbäume, Maulbeerbäume, dazwischen Eukalyptusbäume und Aleppokiefern. Das Nilwasser wird mit Kanälen und Gräben bis zum letzten Erbsenbeet geführt. Noch dreht man die archimedische Schraube, den Tambour, noch wird mit dem Schaduf der gefüllte Eimer oder Wassersack zum nächst höheren Acker gehievt. Dazwischen schütten freilich schon Motorpumpen das trübe Wassen in kräftigem Strahl nach oben. Wie früher ist der Nil zugleich Wasserspender und Transportweg. Noch immer gleiten Segelboote mit der Strömung nach Norden und mit dem ziemlich beständigen Nordwind nach Süden.

© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at



Lagekarte – Zeichnung: Heiner Zech

Autostraße durch die Wüste

Bei Assiut verließen wir die enge Straße entlang des Nils auf einer vorerst guten Autostraße in südwestlicher Richtung. Man wurde vielfach kontrolliert, obwohl ein Überfall von den Oasen her recht unwahrscheinlich war. Der Brauch ist jedoch uralt. Assiut, früher Siut, war schon im Altertum als Lykopolis (Wolfsstadt) ein Militärposten, der die Straßen in die Wüste und nach Oberägypten bewachte. Herodot soll in seiner Geschichte Ägyptens sieben Oasen westlich des Nils erwähnt haben, von denen bis in unser Jahrhundert hinein nur fünf bekannt waren. Eine der inzwischen entdeckten übrigen zwei Oasen, nämlich Auenat, war das Ziel unserer Expedition.

Von unseren geländegängigen Unimogs hätte jeder 12 Personen und ihr Gepäck befördern können. Bei dieser Expedition waren es nur halb soviel. Der übrige Laderaum der für die Wüste umgebauten Fahrzeuge war mit Benzintanks, Wasserkanistern und Verpflegung ausgefüllt.

Das erste Camp in der Wüste, das „Steinbruch-Camp", ließ uns mitten in der Nacht aus den Schirmzelten aufschrecken. Die gehörten „Schüsse" waren jedoch keine Anzeichen einer Revolution, sondern das Ergebnis der Insolation. Die Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht lassen manche Gesteine, hier einen durch hochgedrungene, vulkanische Massen metamorphen Kalkstein, regelrecht zerknallen.

Diese Strecke zur Oase Kharga war für die ersten motorisierten Besucher ein fast unlösbares Problem. Almasy mußte 1923 sein Auto auf dem Bahnkörper einer Kleinbahn mit einer Spurbreite von 75 cm balancieren. Inzwischen hat man eine kühne Straße gebaut, an deren Rand große windgeschliffene Kalksteinblöcke herumliegen. „Bereits hier erfährt", wie

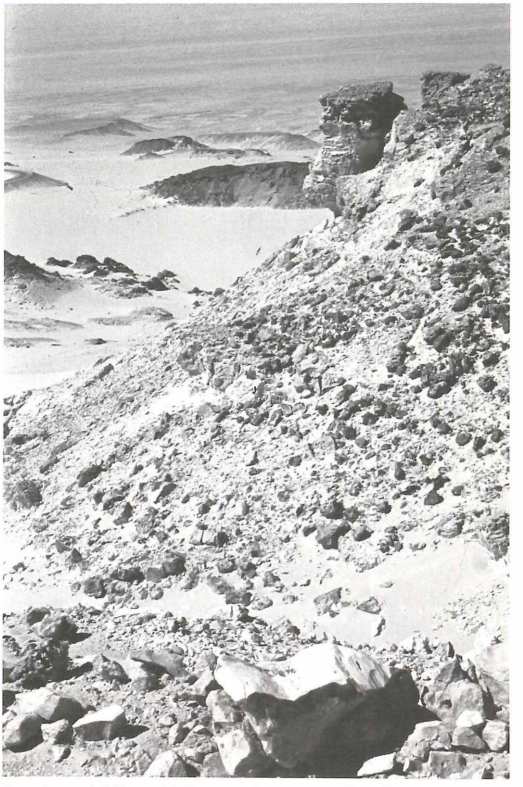
© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at

es in einem Führer für Studienreisen heißt, „der Reisende die Vielfalt der Wüste, in der wir über 100 km keine menschliche Siedlung antreffen, auch kein Beduinenzelt". Die Stecke freilich die vor uns lag, war damit nicht zu vergleichen. Die Vielfalt sollten wir kennenlernen, aber die Menschenleere erstreckte sich nach Verlassen der Oase Dachla über beinahe 1500 km.

In einer kleinen Oase

Die Oase Kharga ist 150 km lang und 30 km breit. Die Geologen glauben, sie sei ebenso wie Dachla durch Winderosion entstanden, also regelrecht aus einem Tafelland ausgebaggert worden. Am Rande von Kharga hielt Samir Lama vor einer Mini-Oase, die noch mitten in der Wüste liegt. Alte, über und über blühende Akazien schützen das kleine Paradies vor Wind und Sand.

Im Mittelpunkt der etwa 100 x 200 m großen Oase waren unter Dattelpalmen die aus Schlamm und Palmholz erbauten Wohngebäude. Das Wasser aus dem Quelltopf rinnt zwar kärglich, aber offenbar das Jahr hindurch. Eine junge Frau war beim Brotbacken. Der Ofen bestand aus Lehm- und Schlammziegeln, hatte unten ein Schürloch, oben einen Abzug und auf der Seite das eigentliche Backloch. Mit einer Handvoll trockenen Grases wurde das Feuer zur Hochglut gebracht, das Schürloch abgedeckt und mit dem Einbringen der inzwischen aufgegangenen runden Laibe begonnen. Die recht hübsche Frau strafte den Baedeker von 1891 Lügen. Dort heißt es, die Bewohner von Kharga seien von dunkler Farbe und meist häßlich. Außerdem würden sie durch die alljährlich auftretenden Wechselfieber immer wieder dezimiert. Tatsächlich dürfte im Laufe der Jahrtausende das Leben hier gefährlich und wenig einladend gewesen sein. Malaria, Nomadeneinfälle, Strafexpeditionen vom Nil her, Hungersnöte durch Austrocknung machten die Oasen Kharga und Dachla zu Verbannungsorten für unliebsame Untertanen. Unter ihnen war der griechische Kirchenlehrer Athanasius, der im 4. Jh. im Gegensatz zu den Arianern für die Wesensgleichheit Christi mit Gott eintrat.



Sandgeschliffene Kalke an der neuen Straße von Assiut nach Kharga

Der Ehemann unserer Oasenbäuerin erschien in einem so frisch gewaschenen Gewand, da wir das als Ehre für unseren Besuch ansehen mußten. Als Geschenk überreichte er ein bemaltes Holzbrett unklaren Alters mit Bildern seltsamer menschenähnlicher Lebewesen. Man war hier nicht arm. Der Reichtum der Oase bestand aus Dattelpalmen. In dicken Trauben hingen die reifen Früchte hoch über dem Boden. Unser neuer Freund kletterte gewandt in die Baumkrone und holte uns frische Datteln von braunbläulicher Farbe, die er beinahe zeremoniell, aber hygienisch wenig einwandfrei, in dem dungverseuchten Wasserlauf reinigte. Die *Phönix Dactilifera* verbraucht in der Minute 1/3 Liter Wasser. Sie benötigt trockene Luft und 210 Sonnentage im Jahr. Erst nach 6 Jahren trägt sie Früchte, 10 bis 120 kg pro Baum und Jahr. Ohne die Dattelpalme wäre das Leben hier

© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at

unmöglich. Ihre Früchte sind ein vitaminreiches Grundnahrungsmittel, ihre „Stämme" liefern das einzige Bauholz, die Wurzeln Brennmaterial, die Wedel Dächer und Zäune, selbst die Dattelkerne sind noch Futter für die Kamele.

In der Oase wuchsen außerdem Tamarisken und ein paar Orangenbäume, dazu Schilf und an sandsteingeschützter Stelle Reis und Weizen. Gleich dahinter versickerte das Wasser und 15 m weiter verschlang der eindringende Sand bereits Dattelbäume – Beispiel einer durch Mangel an Arbeitskräften eher als durch Klimaschwankungen bedingten Desertifikation, wie man heute annimmt.

Inzwischen erzählte der angeblich über 100-jährige Familienälteste der Oase vom Grafen Almasy, der im Auftrag der deutschen Abwehr Agenten am Nil absetzte, und davon, daß Rommel gesiegt hätte, wäre er auf seinen Rat hin nicht an der Küste entlang sondern über Kharga zum Nil vorgestoßen.

In der Oase Kharga

Die eigentliche Oase Kharga wird im Norden und Süden von einer bis zu 350 m hohen Hügelkette aus Kreidekalk begrenzt. Es gibt über 200 Quellen, die entweder frei aus den Spalten des Kreidemergels hervordringen oder erbohrt worden sind. In der größten Siedlung el-Kharga sind die alten Gassen mit Palmstämmen und Lehm fast völlig überdacht – Überreste einer Wohnweise, die Schutz vor Sonne und Sand mit der Möglichkeit der Verteidigung in sich vereinigte. Interessanter sind die archäologischen Sehenswürdigkeiten. Der altägyptische Name der Oase „Hib" ist im Namen des Hibis-Tempels erhalten. Er wurde unter der Perserherrschaft aus rötlichem Sandstein erbaut. Zu diesem einzigen namhaften Tempel aus der Regierungszeit von Darius I. gelangt man durch mehrere Tore und eine Sphingenallee. Die Säulen des jetzt dachlosen Saales tragen Palmblattkapitelle. Mehrmals ist Darius dargestellt, wie er den Göttern von Hib opfert. Einmal überreicht er Ammon-Ra zwei Palmbäume und Wein, Erzeugnisse, die schon in der Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. den Göttern ans Herz gelegt wurden. Sein Vorgänger Kambyses hatte sich 525 v. Chr. zum Pharao gemacht. Dabei ließ er ausstreuen, er sei der Enkel des letzten legitimen Herrschers. Eines seiner Heere soll im Sand der Libyschen Wüste untergegangen sein. Samir Lama sucht noch heute nach der Stelle des Massensterbens. Bisher vergeblich. In Algerien soll man inzwischen die Relikte des verschollenen Heeres entdeckt haben.

Auf einem anderen Relief ist Pharao Nectanebos I. aus der XXX. Dynastie dargestellt, wie er den Lebensschlüssel, das Henkelkreuz, überreicht bekommt. Kurz nach diesem späten Herrscher wurde Alexander der Große als Gott in Ägypten empfangen. Damit war die Voraussetzung für die 300-jährige Herrschaft der Ptolemäer geschaffen. Im Säulensaal ist ein farbiges Relief des geflügelten falkenköpfigen Gottes Seth zu bewundern, der einerseits als Gott des Bösen und des Unwetters galt und dem andererseits als Herrn der Wüste, der Oasen und Bezwinger der Unterweltschlange Apophis geopfert wurde.

1818 hat der Franzose Caillard als erster Europäer den Tempel betreten und dort seinen Namen eingeritzt. Er reiste weniger bequem als wir. Aber auch auf uns stürzten sich die Stechmücken wie Sturzkampfbomber in Miniaturausgabe. Glücklicherweise entgingen wir dem früher gefürchteten Wechselfieber.

In einer Totenstadt

El-Bagawat, eine eindrucksvolle Nekropole, stammt aus der Blütezeit von Kharga, als die Römer das Sagen hatten. Um 150 n. Chr. wurde mit dem Bau von Grabhäusern aus Lehm- und Schlammziegeln begonnen. Insgesamt sind bis ins 6. Jahrhundert hinein 263 solche Bauten errichtet worden. Viele von ihnen stehen noch und verleihen der Nekropole das Aussehen einer Geisterstadt. Die

© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at

Bagawat, eine heidnisch- christliche Nekropole in der Oase Kharga

ersten Grabhäuser stammen aus heidnischer Zeit. Man begrub entweder in einem Schacht oder im Erdgeschoß, wenn das Grabhaus zweistöckig war. Größere Anlagen werden als Kirchen oder Totenkapellen gedient haben. El-Bagawat ist deshalb so bedeutsam, weil man hier früheste christliche Malereien gefunden hat. Da ist etwa der Verstorbene mit Weihrauchgefäß und einer Blume (?) am Außenpfeiler eines zweistöckigen Grabhauses dargestellt. Ein persönlicher Feind oder ein späterer Inkonoklast hat das Bild durch Striche über Gesicht, Augen, Arme und Rumpf beschädigt. Die Gräber schienen allesamt längst geplündert, aber vor Jahrzehnten fand ein amerikanisches Archäologenteam in den Grabschächten noch verzierte Särge mit Mumien, Schmuck, Glasvasen, dazu eine Münze des Kaisers Nero. Vor seiner Regierungszeit konnte der Tote also nicht bestattet worden sein. Der Übergang von heidnischen zu christlichen Motiven ist manchmal frappierend. Über Moses vor dem gelobten Land steht um 300 n. Chr. noch das altägyptische Henkelkreuz.

Historisch und menschlich interessant sind unzählige Grafitti im Innern der Häuser. Neben einer griechischen Inschrift hat sich Prof. Karl Zittel aus München verewigt, der als Geologe mit der Expedition von Gerhard Rohlfs 1874 unter unsäglichen Mühen die Libysche Wüste durchquerte. Für Kharga und die nächste Oase Dachla besteht ein ehrgeiziges, aber umstrittenes „New Valley Projekt". Im Zusammenhang damit zeigte man uns eine Entenzuchtanlage unter Eukalyptusbäumen und Kasuarinen, wo Tausende von Enten aufgezogen werden. Dem malerischen Unternehmen war allerdings nicht anzusehen, ob es sich auf die Dauer wirtschaftlich halten kann. Unweit des Tempels erwartete uns eine weitere Überraschung. Unterhalb einiger Kalk- und Mergelstufen öffnen sich zahlreiche Höhlungen. Dem lockeren Gestein waren

© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at

ohne Mühe fossile Muscheln und Austern zu entnehmen, daneben lagen Keramikscherben aus gut gebranntem rotem Ton und leichtgewebte Stoffbahnen, wie man sie als Mumienhüllen kennt. Tatsächlich führen an mehreren Stellen gemauerte Eingänge in die Tiefe.

Die Wände einer Grabkammer sind über und über prächtig bemalt. In leuchtenden Farben hat ein naiver Maler der ersten Jahrhunderte Totenglauben und Totenbrauch seiner Zeit dargestellt. An einer Stelle liegt der Tote in einem Schrein, während über ihm die Hathorkuh den Himmel symbolisiert. Sie ist zugleich die Mutter des Apisstieres, die im Apieion besonders betreut wurde. Daneben steht Ptah in einer angedeuteten Kapelle. Weiter balanciert ein großer Skarabäus die Sonne wie einen Fußball, ein naturalistischer Weinstock trägt pralle Trauben, zwischen Dattelpalmen flattern Vögel und einer Göttin mit drei Federn im Kopfschmuck sieht man an, daß hier eine Oasenbäuerin Modell stand. Porträts an der Decke, die an die bekannten Mumienporträts der Spätzeit erinnern, lassen uns neben der kultischen Darstellung auch die echten Züge des Toten erkennen. Außer einem einzigen Ausschnitt sind die Malereien bis heute nicht publiziert.

Abschied von der Zivilisation

Das alte Siedlungszentrum der Oase Dachla, el-Kasr, zeichnet sich durch viele zwei- bis dreistöckige, einst prächtige Häuser aus. Über der Moschee erhebt sich ein altes Lehmziegelminarett, das um einen Steinkern herum gebaut ist. An den alten Wohnhäusern bezeugen sorgfältig geschnitzte Türbalken, daß der längst verstorbene Besitzer in Mekka gewesen ist. Von den freundlichen Bewohnern el-Kasrs unterschieden sich die Jugendlichen in Neu-Dachla sehr erheblich. Sie waren unerträglich zudringlich und warfen hektisch mit Steinen. Auch der Tankwart steigerte sich in einen Wutanfall hinein, als er bei seiner Arbeit fotografiert wurde. Nach einem schlechten Essen in einem „Gasthaus", wo vor allem die Fliegen als Gäste auffielen, wurden zum 20. Mal die Pässe kontrolliert. Wo wir jetzt hinfuhren, daß wußten wir, würde es keine Polizei, keine Straße und nicht einmal eine markierte Piste mehr geben.

Sicheldünen und Felswüste

Wer diesen Teil der Libyschen Wüste südwestlich von Dachla, wo wir fuhren, für monoton hält, täuscht sich. Fester Sand (Serir), in dem die stark profilierten Reifen unserer Unimogs kaum eine Spur hinterließen, wechselte mit felsigem Gelände und ganzen Schlachtreihen goldgelber Dünen. Diese Flugsandanwehungen fordern von den Fahrern am meisten. Die Windseite der hier bis zu 30 m hohen Sandberge ist keineswegs gleichmäßig fest. An manchen Stellen, die durch das Vorauslaufen der Teilnehmer erkundet wurden, kann das Fahrzeug bis über die Achsen einsinken. Die Dünenrücken steigen in flachem Winkel bis zur Windkante an. Beim leisesten Windhauch weht, rieselt und fliegt feinstkörniger Sand über die Kante hinaus auf die Leeseite. Auf diese Weise baut sich die Düne immer wieder ab und neu auf. So können Dünen in der Libyschen Wüste bis zu 100 m im Jahr „wandern". Mehrmals konnte man sehen, daß frühere Autospuren von solchen Dünen überrollt waren. Je nach der Festigkeit des Untergrundes und den Sandbewegungen können Auto- und Kamelspuren außerordentlich lange überdauern oder in kürzester Zeit verschwinden. Viele Dünen auf unserem Weg nach Südwesten waren sichelförmig. Nach diesen „Sicheldünen" (arab. Barchan) benannten wir unser nächstes Camp. Hier ging

© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at

die Sonne gegen 18 Uhr unter, während schon Minuten später am gegenüberliegenden Horizont der Vollmond emporstieg. Er ersetzte uns auf diese Weise sehr zweckdienlich die nicht funktionierende Camp-Lampe.

Die Temperatur während des Tages war im Schatten gewöhnlich um 35°, die Luftfeuchtigkeit praktisch Null. In der Nacht sank die Temperatur bis auf 5° ab. Meist wehte ein gleichmäßiger Wind, vorwiegend aus Norden. Auf der Schattenseite der Autos war die Abkühlung sehr stark, so daß man bei der schnellen Verdunstung nicht schwitzte. Kurz nach 18 Uhr wurde es schnell dunkel und wo das Mondlicht nicht störte, konnte man Sternschnuppen und orbitierende Satelliten zwischen Myriaden kalt gleißender Sterne beobachten. Während das Kreuz des Südens unter dem Horizont verschwand, stieg im Laufe der Nacht der Große Wagen mit hängender Deichsel in die Höhe.

Am nächsten Morgen verschwand nach kurzer Fahrt der Sand und machte einer abenteuerlich aussehenden Felswüste Platz. Der Fels bestand aus einem ursprünglich und in den unteren Lagen weiß bis rötlichbraunem Sandstein. In den oberen Schichten und in herumliegenden Brocken hatte er sich als lilaschwarz verfärbt. Hier sieht es aus, als ob flüssiges Metall auf eine Platte aufgetropft und erstarrt sei. Dort findet man Konkretionen in Form von Kugeln, Näpfchen, Keulen, Röhren, Messern. Manche sahen so sehr wie Artefakte aus, daß sie gesammelt und mitgenommen wurden. Einige Röhren hätten Fulgurite sein können. Es handelte sich aber nicht um Spuren früherer Blitzeinschläge, sondern um Brauneisen-Konkretionen, die durch zirkulierende Eisenwasserlösungen entstanden sind. Dabei haben wohl periodische Sickerwässer von kurzen, schnell verdunstenden Regenfällen ihre Fracht an verschiedenen Keimhorizonten abgeladen. Dagegen entstanden 10-Pfennig-große Sandrosen, die wie runde Dörrpflaumen aussehen, vor ein paar Tausend Jahren in Salzseen. Sie sind seither ausgewittert und vom Wind freigelegt worden.

Thermen, Tempel, Gräber in Dachla

Kamelgras und Tamarisken (Tamarix gallica, arab. Terfa), dazu Felsgravierungen an höchst malerischen Sandsteinfelsen und der Blick auf eine langgestreckte Kalksteinwand im Norden kündigte nach etwa 100 km Wüstenstraße die Oase Dachla an. Das Wasser ist hier im Gegensatz zu Kharga salzig und muß erst in Becken gereinigt werden. In heißen Quellen, die nach Schwefel riechendes, eisenhaltiges Wasser von 38° ausschütten, wurde gebadet. Die Einheimischen kennen ein Familienbad allerdings erst nach eingetretener Dunkelheit.

Die schon im Altertum bedeutende „Innere Oase" enthält mehrere Tempelruinen und die Reste großer Ziegelbauten, letztere aus unbestimmter Zeit. Einen Tempel nennen die Oasenbewohner Der el-Hagar (Kloster der Steine). Rohlfs ließ ihn 1874 erst einmal aus einem Sandberg herausschaufeln, ehe er sich und seine Begleiter, darunter auch Prof. Zittel, auf einer dicken Sandsteinsäule verewigen ließ. Unter der geflügelten Sonnenscheibe des Portikus ist statt eines Ägypters Kaiser Titus, der 70 n. Chr. Jerusalem eroberte, als Pharao abgebildet.

Sugar Loaf Mountain und Lochstein-Camp

Der Zuckerhutberg (engl. Sugar Loaf Mountain) Ost sogar als weithin sichtbare Landmarke auf der sonst wenig genauen Karte verzeichnet. Hier hat der sandtragende Wind ein ursprüngliches Sandsteinplateau zu phantastischen Formen zerstrahlt. In der riesigen Hallenhöhle, die tief in die Eingeweide des Zuckerhutes reicht, fanden sich trotz eifrigen

© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at

Suchens keine menschlichen Spuren. Unsere Verpflegung untertags bestand aus Tee, Orangen von Dachla, Datteln von Kharga, Ölsardinen und Fladenbrot, später gab es noch mürbe Kringel mit Sesam. An jedem Wagen hing außenbords ein Sack aus grober Jute, der infolge der Verdunstung des gering austretenden Wassers das darin bleibende Naß angenehm kühl erhielt.

Obwohl Samir Lama mit Karte, Kompaß, Uhr und Kilometerzähler navigierte und von Landmarke zu Landmarke die zurückgelegten Kilometer eintrug, verfehlten wir anscheinend einen Felsen namens Abu Ballas (arab. Vater der Krüge), der in die Geschichte der Libyschen Wüste eingegangen ist. Hier hat man schon in den dreißiger Jahren unzählige Krüge gefunden, die einmal der verlorenen Armee des Persers Kambyses, ein anderes Mal den schwarzen Räubern zugeschrieben wurden, die einst die pharaonischen Oasen überfielen. Tatsächlich stammt ein Teil der Krüge, offensichtlich für Wasser oder Getreide bestimmt, aus ramessidischer Zeit (etwa 1200 v. Chr.). Man ist damals also noch über die Oasen Kharga und Dachla hinausgekommen, sei es, um Krieg zu führen, sei es, um Tränkstellen oder Depots für Handelskarawanen einzurichten; vielleicht gehörte das Lager auch für die berühmten Wüstenjagden der Pharaonen und ihrer hohen Beamten, von denen die Tempelreliefs berichten. In rein westlicher Richtung liegt in 450 km Entfernung die Oase Kufra hinter einem Meer von riesigen Sanddünen, der „Großen Sandsee".

Das „Lochstein-Camp" – all diese Bezeichnungen entstanden am abendlichen Lagerfeuer oder bei der Abfahrt am nächsten Morgen – erhielt seinen Namen von einem kleinen Berg mit auffällig verwitterten Steinen. Einige davon sahen aus wie moderne Skulpturen, weil der Wind regelrechte Löcher in den feinen, hellen Sandstein geblasen hatte. Andere erinnerten an Korallen, weil der Wind die härteren Bestandteile der im Sandstein gebildeten Konkretionen wieder freigeblasen hatte.

Am nächsten Tag stellte sich heraus: Samir Lama hatte Abu Ballas gar nicht verfehlt. Er war vielmehr ganz frischen Autospuren mit etwa gleichem Kurs wie dem unsrigen gefolgt. Das führte zu einer interessanten Begegnung mitten in der Wüste. Am Nachmittag sichteten wir einige amerikanische Chevrolets mit breiten, weichen Reifen anstelle unserer harten, stark profilierten Geländereifen. Die amerikanisch-ägyptische Expedition von Geologen, Archäologen und Paläontologen hatte neueste Satelittenkarten bei sich, die durch Untersuchungen an Ort und Stelle ergänzt werden sollten.

Auffahrt zum Gilf Kebir

Die Berge wurden höher. Wir näherten uns dem Gilf Kebir, dem „Großen Plateau", einem 250 km langen, von Nord nach Süd streichenden Gebirgszug von etwa 1000 m Meereshöhe. Unser Ziel, Auenat, lag in seiner südlichen Verlängerung. Inzwischen wurde mit dem Wasser bereits gespart. Manches Reinlichkeitsbedürfnis blieb unbefriedigt. Aber was kann man mit ein paar Bechern Wasser schon anfangen? Die Sparsamkeit hatte ihren Grund. Immerhin schleppten unsere zwei Fahrzeuge Benzin und Wasser für mehr als 1500 km und das Wasser mußte für 12 Menschen zum Trinken, Waschen, Kochen, Abspülen und schließlich noch für die Kühler reichen. Glücklicherweise war der Benzinverbrauch gering. Am Schluß hatte jedes der 85-PS-Fahrzeuge nur 25 l auf 100 km geschluckt. Dabei mußten doch recht häufig die Geländegänge eingesetzt werden, wenn über weiche Dünenrücken und steile Leeseiten zu fahren war, oder wenn mit der zusätzlichen Hilfe schiebender und buddelnder Teilnehmer ein eingesunkenes Fahrzeug flottgemacht wurde. Zeitweise, besonders beim Versuch, die Auffahrt zum Gilf zu finden, schien der Dünengürtel fast endlos. Schließlich ging es aber doch stetig aufwärts und genau zu diesem Zeitpunkt gab es die ersten prähistorischen Funde.

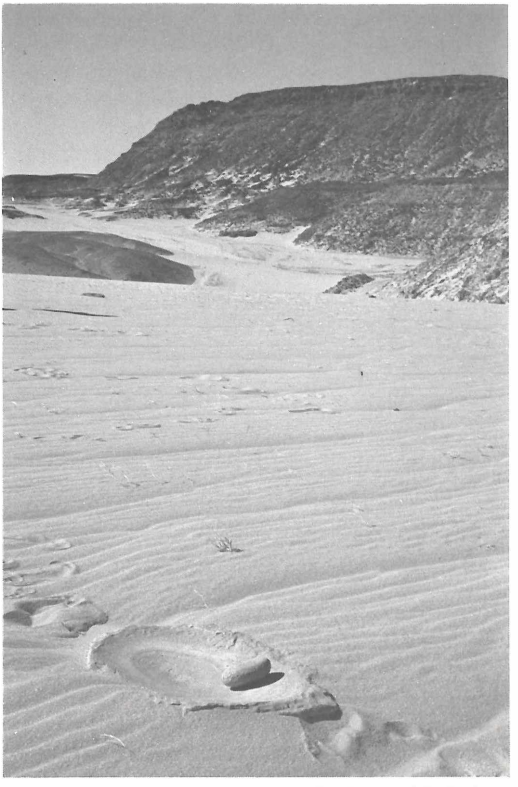
© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at

Prähistorische Funde

Am Fuß eines sanften Hanges, oberhalb eines mit Sand gefüllten Beckens, lag so, als sei sie erst gestern deponiert worden, eine prächtige ovale Reibschale von gut 40 cm Länge aus sorgfältig in Schlag- u. Picktechnik bearbeitetem, gebändertem Sandstein. Wir sollten noch mehrere von ihnen und viele Fragmente finden. In der Nähe gab es immer Reibsteine in verschiedenen Formen und aus verschiedenem Material. Leider werden in der prähistorischen Literatur diese Geräte verschieden bezeichnet und zwar als Mahlsteine, Handmühlen, Reibplatten und Reibschalen die Unterlieger, als Läufer, Läufersteine und Reibsteine die mit der Hand geführten Werkzeuge. Dazu verführt einmal die Form und das Ausmaß der Aushöhlung der Unterlieger, dann aber auch, daß einmal z.B. Getreidekörner gemahlen, dann jedoch z.B. Nüsse, Zundermaterial oder Ocker gerieben worden sein könnten.

Wir diskutierten eifrig über die Zeitstellung der Geräte. Das Ergebnis war eindeutig. Obwohl man hier und dort in der Sahel-Zone noch heute Eingeborene solche – alten – Geräte benützen sieht, stammten die von uns gefundenen mit Sicherheit aus einer Zeit, wo an ihren Fundorten statt der heutigen Wüste Wasser, Pflanzenwuchs und Wild zur Verfügung standen und wo die Menschen in einem höchstens halbnomadischen Leben solange an Ort und Stelle blieben, daß sie Wildgetreide sammeln konnten oder gar schon etwas Hirse anpflanzten. Betrachtet man Karten der afrikanischen Wüstengebiete im Verlauf der letzten 10 000 Jahre, kann man diese für Jäger und Sammler günstige Zeit um 7000 bis 4000 v. Chr. ansetzen. Als zu Beginn des 7. Jahrtausends v. Chr. die „Neolithisierung" einsetzte, bedeckten – bis ins 2. Jahrtausend v. Chr. hinein in abnehmendem Maße – großflächige, flache Seen weite Landstriche, die von inkonstanten, aber kräftigen Flüssen gespeist wurden.

Nur im Bereich der heutigen Oasen und in den Tälern der Gebirge von Gilf Kebir und Auenat gab es länger, stellenweise bis in unser Jahrhundert hinein, eine Überlebensmöglichkeit.



Große Reibschale mit daneben gefundenem Läufer in einem Hochtal des Gilf Kebir

Wegen des tückischen Sandbodens waren unsere Fahrzeuge einen langgestreckten Hang zwischen schwarzen Schutthängen hinauf- und vorausgefahren. Beim mühsamen Hinaufstapfen fand ich in zarten Windfurchen zwischen verdörrten Gräsern, die auch heute eine minimale Feuchtigkeit anzeigen, sehr fein gearbeitete Steinwerkzeuge und unweit davon sogar ein Pflänzchen mit zartlila Blüten.

Hundert Meter weiter lag halb im Sand begraben die größte Reibschale, die uns im Laufe der Expedition zu Gesicht kam. Sie war fast einen halben Meter lang und so schwer, daß ich sie nur mit Mühe schleppen konnte. Ein Läuferstein daneben schien dazuzugehören und mit nunmehr geschärftem Blick entdeckte ich unweit davon eine einzelne Gefäßscherbe mit feiner Kammverzierung in Tremoliertechnik. Erst neuerdings ist man sich darüber einig, daß in der zentralen Sahara

© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at

die Töpferei zur gleichen Zeit bekannt war wie im Vorderen Orient. Möglicherweise hat sich diese Kunst hier sogar unabhängig entwickelt. Die Funde sagen natürlich nichts darüber aus, ob sie auch nur annähernd aus gleicher Zeit stammen. Aber Keramik, Steinwerkzeuge, Reibschalen und Reibsteine können allesamt nicht in einer Wüste wie der heutigen hergestellt und benutzt worden sein.

Auf dem Gilf Kebir

Unsere Fahrt gab jetzt auch Aufschluß über die Natur des Gilf Kebir. Der Gebirgszug von der Ausdehnung der Schweiz erhebt sich im Westen, wo wir ihn wenig zu Gesicht bekamen, steil aus der Wüste. Im Osten, woher wir kamen, steigt er allmählich in einer Aufeinanderfolge von Riffen und Becken von etwa 450 m zu einer Höhe von 1000 m empor. Seinen Namen erhielt er von Prinz Kemal el-Din Hussein, einem Sohn Fuads I., der das Plateau 1926 zum ersten Male sah. Später wurde es vom Direktor des kartographischen Dienstes Ägyptens und von dem ungarischen Grafen Almasy mit Auto, Flugzeug und zu Fuß erforscht.

Man fand drei „Oasentäler", die in regenreichen Jahren soviel Vegetation hatten, daß die Bewohner Kufras und die Tubus von Auenat ihre Kamele und gelegentlich sogar ihre Rinder hertrieben. Daß man auch vom Nil her über Kharga und Dachla zum Gilf kommen konnte, war bis zu den Autoexpeditionen von Prinz Kemal el-Din und Almasy eine Legende, die immer im Zusammenhang mit ebenfalls legendären Oasen im Südwesten erzählt wurde. Ob und wann vorher Kamelkarawanen oder Einzelreisende unsere Route bezwungen haben, ist nicht bekannt.

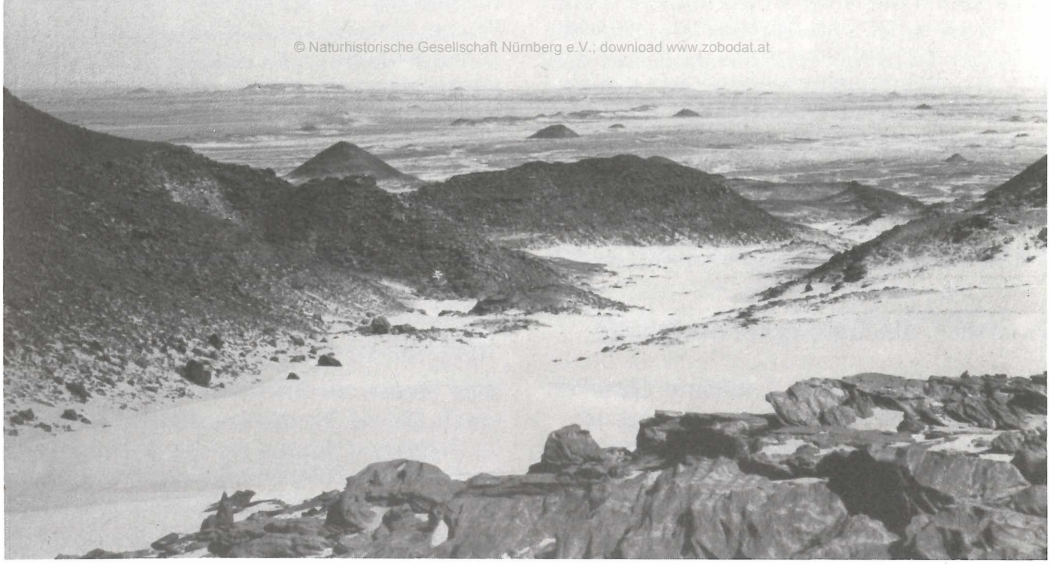
Wir erreichten schließlich das Plateau, aber trotz eifrigen Suchens konnte Samir Lama keinen Weg in eines der Täler finden. Auch nach Norden war die Abflußschlucht, in Millionen von Jahren zu einem gewaltigen Flußbett ausgefräst, durch angewehten Sand versperrt. Nach einer sehr kalten Nacht auf dem windigen Plateau mußten wir deshalb zurückfahren. Der dadurch notwendige Umweg erwies sich jedoch als ein archäologischer Segen. Überall entdeckten wir jetzt die Spuren früherer Bewohner. Am Rand der Becken, wo die Schräge in eine Terrasse übergeht, gab es wieder Reibschalen, Reibsteine und daneben zum Teil grobe Werkzeuge aus quarzitischem Sandstein, mit denen man Knochen zertrümmern und Holz bearbeiten konnte.

Spuren einer Karawane

Auf dem Weg nach Süden war ein dunkler Doppelberg lange Zeit unser Hilfsziel. Immer wieder ragte er über den Horizont und verschwand, wenn wir durch die lange Reihe von Senken und Erhebungen fuhren. Schließlich gab es einen Halt bei einem wild zerklüfteten und zerschliffenen Sandsteinfelsen von groteskem Aussehen. Um ihn herum lagen Abermillionen von rund oder oval geschliffenen Kieseln. Die als Gerölle aufgearbeiteten Gangquarze waren leicht gefärbt bis weiß und hin und wieder fast durchsichtig. Am anstehenden Fels konnte man sehen, wie sie langsam aus dem feinen Sandstein herauswittern. Auch anderen Wüstenreisenden ist aufgefallen, daß man diese handfreundlichen Kiesel da und dort an Lager- oder Feuerplätzen steinzeitlicher Bewohner auflesen kann.

Wir waren nicht die ersten, die hier Halt machten. Zwei Reisegenossen fanden nahe am Berghang ein vom Sand fast verwehtes Loch, das mit Steinen abgesichert war. Obwohl sie wie Maulwürfe gruben, fanden sie jedoch weder Wasser, noch die Kriegskasse der Perser, noch was ich im Stillen gehofft hatte, ein Whisky-Depot englischer Truppen. Obwohl es unwahrscheinlich ist, muß hier in den letzten 100 Jahren eine Kamel-Karawane gelagert haben. Ein herumliegendes dünnes Kistenbrettchen trug in Arabisch die Auf-

© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at



Basaltformation beim Gilf Kebir

schrift „Kamelstute der Familie Salim". Reichhaltiger waren die Spuren vorgeschichtlicher Bewohner. Ein überdimensionaler Reibstein aus ortsfremden, sehr hartem Material war zu schwer zum Mitnehmen. Steinwerkzeuge in großer Vielfalt bewiesen, daß es hier einst Vegetation, Wild und Wasser gegeben hat, das nicht erst mühsam ergraben werden mußte.

Peter und Paul

Bei der Weiterfahrt flimmerte die Luft so sehr, daß Berge und Horizont im Nichts schwebten. Immer wieder schien man auf große Seen zu stoßen, manchmal glaubte man, Bäume und Häuser zu sehen und immer bestand die Illusion, in einer Senke zu fahren. Dann tauchten zwei charakteristische Berge auf, die auf der Karte verzeichnet sind: Peter und Paul.

Sie zeigten den richtigen Weg nach Auenat und begleiteten uns eine ganze Weile. Noch ehe wir sie erreichten, wurde zwischen gerundeten Granitfelsen das „Dampfnudel-Camp" aufgeschlagen. Wie jeden Abend gab es Fertiggekochtes, das in Folie für jeweils sechs Personen verpackt war. Samir Lama brauchte die Pakete nur in heißes Wasser zu werfen, das mit einem Benzinkocher erhitzt worden war. Das gleiche Wasser wurde dann auch zur Zubereitung von Nudeln, Reis, Kartoffeln oder Pudding benützt. Dazu tranken wir in großen, der trockenen Hitze angepaßten Mengen Tee und Kaffee und aßen die ganze Expedition über von den 400 Orangen, die in Dachla eingekauft worden waren.

Jeden Morgen wurde um 6 Uhr geweckt. Das Frühstück bestand aus Tee, Kaffee, luftgetrocknetem Fleisch, holländischem Käse, ägyptischer Aprikosenmarmelade und Sesamkringel. Danach wurden schnell die Zelte abgebrochen, das Gepäck verladen und spätestens um 7 Uhr hieß es aufsitzen und losfahren. Morgens war es – ebenso wie

© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at

abends und tagsüber auf der Schattenseite der fahrenden Autos – so kühl, daß man gefütterte Parkas und Pullover gut vertragen konnte.
Im Gegensatz zu Paul entpuppte sich Peter nach kurzer Fahrt als Basaltschlot, der oben schief abgeschnitten schien. Deutlich erkannte man an herabgefallenen Blöcken die bläulich-grauen, glatten Bruchflächen und im oberen Teil des Berges die prismatischen Schäfte des Basalts. Es dauerte nicht mehr lange und wir konnten an einem Berghang seit 700 km Fahrt den ersten Baum sehen. Es war eine Akazie *(Acacia tortilis)*. Weitere folgten.

Dann fuhren wir in ein weites Tal ein, das mit feinem gelben Sand bedeckt war: Karkur Talh, das Tal der Akazien. Es ist das größte Tal des Auenat-Gebirges und hat die meisten gemalten und gravierten Felsbilder der Libyschen Wüste. Erst 1921 wurde es von dem ägyptischen Beamten A. M. Hassanein Bey entdeckt, der von Kufra her westlich des Gilf Kebir nach Auenat kam. Hier hatten wir zwei Tage Zeit, ganz allein, ohne Wächter und ohne Fremdenführer – denn niemand wohnt hier – dieses einzigartige Freilichtmuseum zu besichtigen und zu erforschen.

Auenat – ein Gebirge in der Wüste

Die Libysche Wüste ist 2 Millionen Quadratkilometer groß, wird im Osten vom Nil, im Westen vom Fezzan begrenzt und gehört im Nordwesten zu Libyen, im Nordosten zu Ägypten, im Süden zum Sudan. Sie ist der an Wasser und Vegetation ärmste Teil der Sahara, die sich als breites Band quer durch Afrika zieht. „Gänzlich unbekannte Regionen" konnte man noch in den Atlanten der Jahrhundertwende an der Stelle lesen, wo heute „Auenat" steht. Tatsächlich war hier bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts einer der letzten weißen Flecken auf der Landkarte. Die Zahl derer, die auf unserer Route hierher gekommen sind, ist gering. Seit der Entdekkung durch den Ägypter Hassanein Bey lassen sich die Besucher beinahe an den Fingern beider Hände abzählen: Prinz Kemal el-Din, Clayton, Almasy, Rhotert, Frobenius, Paolo Graziosi, Ludovico di Caporaccio, Hans Winkler, eine belgische Expedition mit van Noten, dazu Geologen von libyschen Ölgesellschaften, der CONOCO, der TU Berlin und Geomorphologen der FU Berlin. Unser Führer Samir Lama gehört zu den wenigen, die heute diese Tour unternehmen.
Auenat ist ein zerrissenes Gebirgsmassiv letztlich vulkanischen Ursprungs am Dreiländereck Ägypten, Libyen, Sudan von etwa 1500 qkm, das sich zu einer Höhe von 1900 m über dem Meeresspiegel und etwa 600 m über das umgebende Tafelland erhebt. Es entstand durch das Hochschieben einer kristallinen Masse, die den örtlichen Sandstein zerbrach. Dieses Sandsteinsediment findet man im Osten und Norden des Massivs, wo wir ins Karkur Talh einfuhren, während im Westen Granit vorherrscht, der sich als chaotische Anhäufung enormer Rundblöcke präsentiert. Zusammen mit Dschebel Arkenu und Dschebel Chissu bildet Auenat ein Gebirgssystem, das von Norden nach Süden zu schmäler wird und ziemlich genau im Dreiländereck endet. Es wird von tiefen Tälern (Karkur) durchzogen. Früher füllten sich an den Taleingängen gewisse Felshöhlungen mit Wasser. Der Rhythmus von feuchteren und trockeneren Jahren ist wenig bekannt. Eingeborene, die man früher hier antraf, berichteten von 30-jährigen Zyklen, in denen sich Landschaft und Vegetation merklich ändern sollen. Spuren früherer Wasseraktivität in Form geglätteter Felsen, Strudeltöpfe usw. sind von Monterin auf eine afrikanische Version der europäischen Eiszeit zurückgeführt worden.
Als die Libysche Wüste, einst eine wasserreiche Savanne mit Galeriewäldern entlang der Flüsse und einer subtropischen Vegetation um große Seenbecken herum, vor etwa 5 - 6 Jahrtausenden auszutrocknen begann, werden Bergtäler wie die von Auenat immer wichtiger geworden sein. Epipaläolithische Jäger, neolithische Viehzüchter und zuletzt noch Eingeborene aus Kufra-Wadai-Tibesti-Erdi haben hier gejagt, gewohnt oder auch nur die Weiden benutzt.

© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at

Bäume und Pflanzen im Karkur Talh

Heute ist die Vegetation im Vergleich zur wasserlosen und pfanzenlosen Wüste der weiteren Umgebung erstaunlich, aber zum Leben von Mensch und Vieh nicht ausreichend. Wir haben auf unserer Seite von Auenat keine Tubus oder Goran gesehen, wie sie frühere Besucher antrafen. Die Akazien, die dem Tal seinen Namen gaben, sind *Acacia tortilis* oder *Acacia Sayal,* die Talh-Akazie der Eingeborenen. Die alten Bäume sondern ein farb- und geschmackloses Harz ab, das alle Zweige und den Stamm überzieht und auch den Boden im Umfang des Baumes bedeckt. So fehlt hier zwar fast jeglicher Bewuchs, aber zugleich kann die aus der Tiefe stammende Feuchtigkeit nicht so schnell verdunsten. Ein lustiges Mißverständnis ließ uns bei der Einfahrt ins Tal am Boden Straußeneier vermuten, nachdem wir in der Wüste viele Bruchstücke von Straußeneierschalen gesehen hatten. In Wirklichkeit waren die „Eier" aber lediglich vertrocknete, ursprünglich grüne Koloquinten. Obwohl die aufgeschnittenen Früchte in frischem Zustand sehr einladend aussahen, schmeckten sie extrem bitter und erwiesen sich nicht als eßbar. Früher allerdings haben die Eingeborenen die Kerne zubereitet und mit Datteln oder Heuschrecken vermischt als „Abra" gegessen.

Die Felsbilder

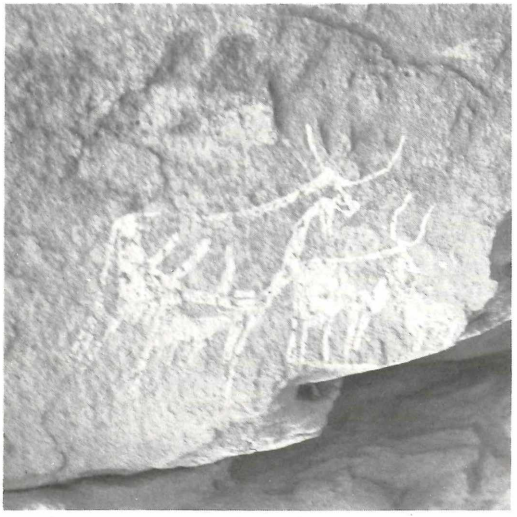
Die zoologische Ausbeute in Auenat war gering. Ein schwarzer, weißgebänderter starenartiger Vogel „Zarzur" hat der legendären Oase im Südwesten von Dachla vielleicht zum Namen verholfen. Von dem angeblich noch in Auenat heimischen Mähnenschaf Ammotragus lervia ornatus fanden wir lediglich ein Gehörn, immerhin neben feuergeschwärzten Steinen. An anderer Stelle lag ein Gazellengehörn, über dessen Alter nichts vermutet werden konnte. Bei anderen Feuerstellen waren lange Röhrenknochen von Kamelen die Überreste von Mahlzeiten. Alle anderen Tiere und Menschen bevölkerten das Karkur Talh lediglich als Felsbilder.

Über die Felsbilder in Nordafrika wurde zuerst von Jacqot (1849) und Barth (1857), über die von Auenat von Hassanein Bey (1924), Prinz Kemal el-Din und H. Breuil (1928), Lazlo E. Almasy (1936), Graziosi (1942), Winkler (1939), Rhotert (1952) und Lêonard (1969) ganz neuerdings von van Noten (1978) berichtet.

Giraffen und Strauße

Die Gravierungen findet man an vorspringenden, oft gut beleuchteten Blöcken und an glatten Wänden. Sie zeichnen sich durch Einfachheit und Neigung zu Abstraktion aus. Mit wenigen Strichen, die entweder mit einem Steingerät gepickt oder mehr oder weniger tief ausgeschliffen sind, vermittelte der frühe Künstler z.B. das Bild eines kurzen und hoch beinigen Rindes mit geschwungenen Hörnern. Obwohl darunter gefundene Steinwerkzeuge es nahelegen, wäre es vermessen, Bild und Werkzeug ohne weiteres in dieselbe Zeit zu stellen. Ebensowenig sicher sind die Gravierungen der älteren und die Malereien der neueren Produktion. So sieht man z.B., daß die Scheckung der domestizierten Rinder einmal durch Bemalung, dann wieder durch eingeschliffene Kreise dargestellt wurde. Andererseits erscheinen dem unbefangenen Betrachter die Gravierungen von Giraffen, die gepickt (punziert) oder eingeschliffen sind, älter als Gravierungen und Malereien von Rindern und Kamelen. Unter den Gravierungen gibt es übrigens an geeigneten, dunkel patinierten Felswänden ganze „Wildtiergemälde". Auf einem von ihnen sieht man eine langhörnige Säbelantilope, einen Strauß, ein Mähnenschaf, jagende Hunde und Giraffen. An einer anderen Felswand ist dargestellt, wie eine Straußenherde

© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at



Felsbilder in einem Abri von Auenat (Kharkur Talh)

Sorgfältig punzierte Giraffenbilder in Auenat (Karkur Talh)

mit Hunden gejagt wird. Einer der Großvögel ist in vollem Galopp dargestellt. Man hat aber offenbar nicht nur gejagt, um zu töten. Da und dort beschäftigen sich Menschen mit Giraffen und Straußen eher wie Hirten oder heutige Zoowärter. Giraffen und Straußen scheinen auf verschiedenen Bildern auch angepflockt oder in Fallen gefangen. Vielleicht handelt es sich um Anfänge oder Versuche eine Viehhaltung. Oder wurde nur Gewünschtes, nämlich das Fangen von Wild hier magisch verewigt?

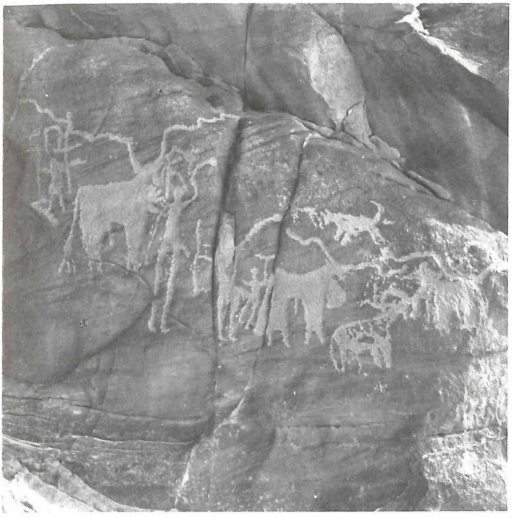
Rinderbilder

Man ist sich nicht darüber im klaren, ob die Rinder und ihre Züchter seit etwa 5000 v. Chr. von Arabien über das Niltal oder vom Mittelmeer her nach Auenat und der Zentralsahara kamen. Nur eines weiß man genau: Als die Täler von Auenat um 2000 v.Chr. immer mehr austrockneten, gab es nur zwei Rückzugswege für Vieh und Züchter, nämlich die sich als Rückzugsbiotope bildenden Oasen und den Süden. Lhote hielt es für möglich, daß die 1000 km weiter südlich der Zentralsahara im Sudan lebenden Fulbe Nachkommen der malenden Tassili-Viehzüchter sind. Gewichtige Gründe, u.a. das Zebu-Rind der Fulbe, sprechen aber gegen diese Hypothese.

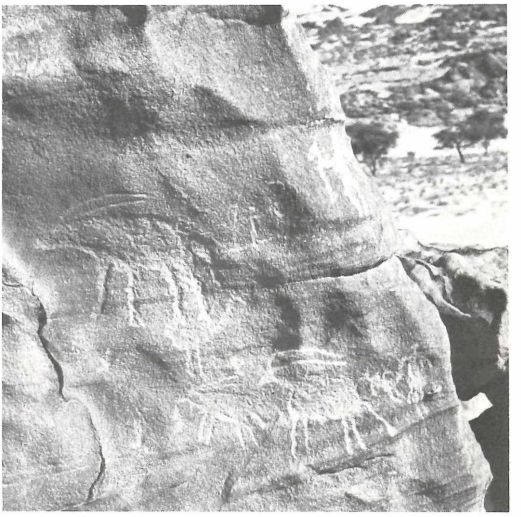
Unser Camp im Karkur Talh war für uns das „Felsbilder-Camp". Die ganze Rückwand der schützenden Einbuchtung im Fels war mit Rindergravierungen bedeckt. Wie man hier an unvollendeten Darstellungen sieht, gestaltet der Künstler zuerst den Umriß und füllte dann das Innere aus. Die Hörner sind sehr verschieden, vielleicht absichtlich, vielleicht durch Kreuzungen deformiert. Die mehrmals vorkommende Rundung der Hörner läßt an Sonnensymbolik denken. Die Aussage der Bilder ist sehr verschieden. Oft überwiegt der Schematismus. Dann gibt es wieder höchst ausdrucksvolle Darstellungen. Unweit vom Lager war in einer schattigen Nische über einer artefiziellen Steinmulde mit Läuferstein ein großes Rind eingeschliffen, dessen Scheckung durch drei Kreise ausgedrückt war.

Das einfache Besichtigen entwickelte sich bald zur „Felsbilderjagd". Unter schützenden Überhängen, wo auch der Künstler nur auf dem Rücken liegend malen konnte, entdeckte ich – ebenfalls auf dem Rücken lie-

© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at



Tier- (Rinder-?) Darstellungen in Auenat



Antilopendarstellung oberhalb von Karkur Talh

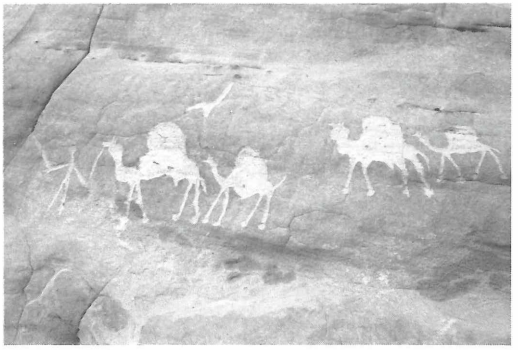
gend – weiß gemalte Rinder mit eigentümlichen Halsgehängen und gedoppelten Schwanzquasten. Andere Rinderbilder sind mehrfarbig und bei vielen ist die Scheckung so eckig dargestellt, daß sie ein moderner Grafiker gestaltet haben könnte. Auch die Anordnung variiert. Einmal sind die Rinder einfach nebeneinander oder übereinandergestellt, wie die Felswand es gerade erlaubt. Dann wieder hat der Künstler rot-weiße Tiere zu recht lebendigen Szenen gruppiert.

Dazu muß er feine Pinsel und flüssige Farbe verwendet haben. Rhotert hat in seinem Buch „Libysche Felsbilder" eine enge Verwandtschaft zwischen dem ostspanischen und dem libyschen Stil der Felsmalereien festgestellt. Da er sich nicht vorstellen kann, die Viehzüchter seien von Spanien in die Sahara gewandert, vermutet er, daß umgekehrt die Malkunst diesen Weg genommen habe. Sehr viel wahrscheinlicher ist aber eine völlig unabhängige Entstehung.

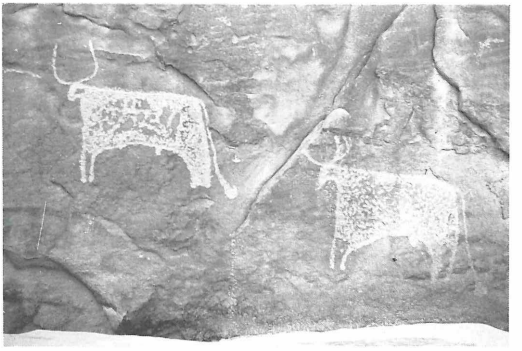
Andere menschliche Spuren

Während die Feuerstellen mit Mähnenschafgehörn und Kamelknochen 20 oder 200 Jahre alt sein konnten, war das Alter dort und anderswo gefundener Keramikscherben weit höher anzusetzen. Die in einer kesselartigen Ausbuchtung mit Felsbildern in großen Mengen herumliegenden Scherben gehörten zu einst weitmundigen Töpfen oder Kümpfen, in denen wohl Hirsebrei gekocht wurde.
Zu den erwähnten Feuerstellen paßte Kamellosung, ein verzierter hölzener Löffel und ein Korbdeckel aus einer Art Bast. Diese Spuren waren den in der Gegend streifenden Tubus zuzuschreiben. Die Wichtigkeit von Löffeln bei den Saharabewohnern ist bekannt. Bei den Tuareg gehört jedem ein eigener Löffel mit eingebranntem Muster. Aber auch Löffel und Korbdeckel waren alt und das Vorhandensein von Gras bewies, daß zumindest in diesem Jahr keine Grasfresser hier gewesen sind. Auch lag viel harziges Holz der Akazien herum, das bei Anwesenheit von Menschen längst für Lagerfeuer verwendet worden wäre. Wir jedenfalls wärmtem uns am Abend gern an einem prasselnden Feuer vor dem Camp. Am nächsten Morgen fand ich auf einem Felsvorsprung unterhalb eines der großen Jagdgemälde eingeschliffene Fußumrisse, wie sie etwa in Jordanien auf dem Weg zum Dschebel Harun eingeritzt sind. Dort handelt

© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at



Späte, zeitlich unbestimmte Kameldarstellungen in Karkur Talh



Rinderdarstellungen in Auenat (Karkur Talh)

es sich um bis ins Altertum zurückgehende Erinnerungszeichen von Pilgern, die nicht schreiben konnten. Aber wer sollte hierher gepilgert sein? Ein daneben eingeschliffenes Kamelbild kann 2000 oder 200 Jahre alt sein. Die Tiefen der Zeichnung waren jedenfalls stark patiniert. In dem erwähnten Felsenkessel, der Schutz und Wind und Sonne bot, lag eine Reibschale mit Reibstein in der Nähe viereckig gelegter, größerer Steine die wohl einmal die Bahnen eines großen Zeltes festhielten. Daneben fand sich ein völlig vertrockneter Wassersack aus Tierhaut. Reibschale und Wassersack können durch etliche Jahrtausende voneinander getrennt sein. Auffällig und erfreulich wenige Spuren hatten die bisherigen Expeditionen hinterlassen. Lediglich eine vom Sand undurchsichtig gestrahlte Weinflasche fiel mir auf.

Menschliche Spuren aus neuerer Zeit waren gravierte Kamelbilder. Sie können vom Beginn unserer Zeitrechnung bis in dieses Jahrhundert hinein entstanden sein. Im Gegensatz zu den recht lebendigen Kamelbildern des Tassili n'Ajjer sind die von Auenat jedoch auffällig stereotyp. Das einzige datierte Felsbild stammt von Seiner Königlichen Hoheit Prinz Kemal el-Din, der sich als zweiter Besucher von Auenat und als Entdecker des Gilf Kebir in die Liste der großen Wüstenforscher eingetragen hat. Man verzeiht ihm gern, daß er seine Expedition und eines seiner Fahrzeuge, die er benutzte, an prominenter Stelle im Fels verewigte.

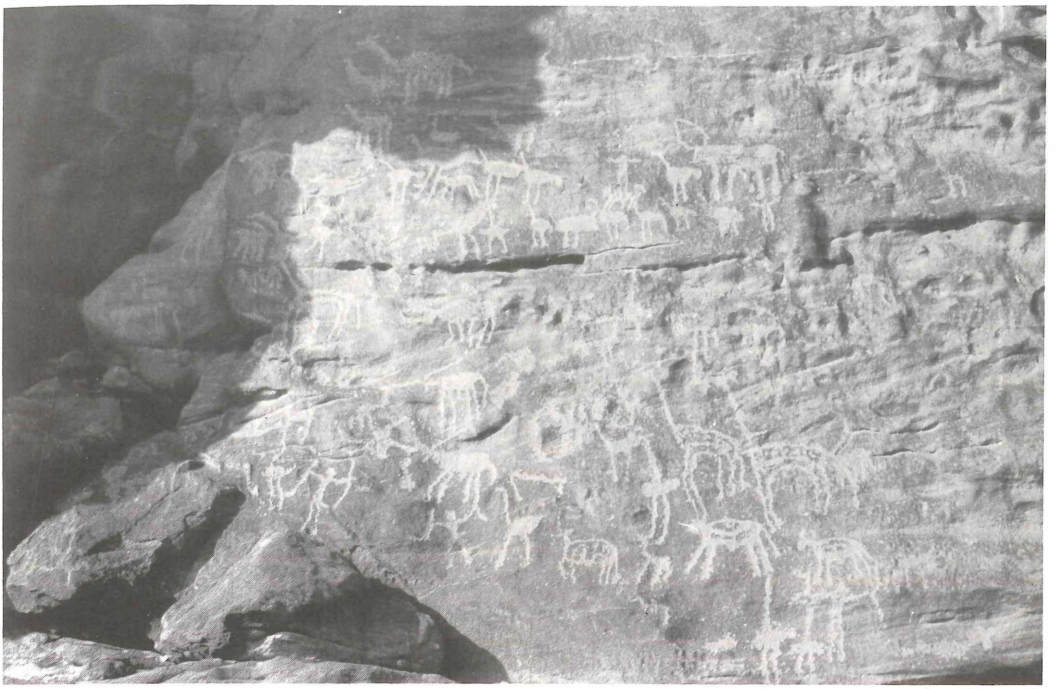
Menschen im Felsbild

Die Verschiedenheit der Menschendarstellungen, viele von ihnen graviert, ist so auffällig, daß man Rhotert nur schwer folgen kann, wenn er Gravierungen und Malereien insgesamt ein und derselben Bevölkerung und damit auch derselben Periode zuschreibt.

Die Verschiedenheit erklärt er durch die Existenz zweier Sozialgruppen innerhalb der „autochthonen Bergbewohner". Die Verheirateten, meint er, hätten in Hütten gewohnt, sich mit der Viehzucht beschäftigt und ihre Frauen wären die Malkünstler gewesen. Die Unverheirateten dagegen, d.h. junge Männer, wären außerhalb der Ansiedlung auf die Jagd gegangen und hätten damit zusammenhängende Felsbilder, vorwiegend von Jagdtieren graviert.

Andere Forscher und zwar die Mehrzahl von ihnen, sehen die Dinge einfacher. Van Noten hat das zuletzt so formuliert: In einer früheren Periode, die einer Jäger- und Sammlerkultur angehört, wurden nur Wildtiere dargestellt und fast ausschließlich in Gravierungen. Später folgten Gravierungen unterschiedlicher Stile, die Wildtiere und domestizierte Langhornrinder wiedergaben. Dieser Zeitabschnitt zeigt die Entwicklung von

© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at



„Felsbildergemälde" an einer Sandsteinplatte in Auenat (Karkur Talh)

einer Jäger- und Sammlergesellschaft zur Viehzüchterkultur. Van Noten hat im Gegensatz zu anderen Forschern, die nichts Prähistorisches außer den Felsbildern sahen, im Karkur Talh die gleichen Funde beschrieben, die auch unsere Expedition machen konnte: Reibschalen, Reibsteine, Steinwerkzeuge, Abschläge und Keramik.

Die Spitzen und Schaber aus Feuerstein und quarzitischem Sandstein sind höchstwahrscheinlich nur spärliche Reste der ursprünglichen Ausstattung der Bewohner von Auenat, die zusätzlich wohl aus Holz, Knochen, Bein, Fell, Leder und Flechtwaren bestand. Auf den Felsbildern tragen sie jedenfalls so viele Waffen und Gerätschaften, daß man ein ganzes Arsenal zusammenstellen kann. Ob sie sich wie Rhotert meint, auch Giftpfeile ins Haar steckten, läßt sich schwer beweisen. Die abgebildeten Frauen tragen Röcke, Männer meist den Libyschen Schurz aus einem weißen Streifen (?) oder Penistaschen. Häufig sind die Männer mit Bögen, Wurfhölzern, Speeren, Lassos und Schilden abgebildet, soweit man aus den gepickten Umrissen die Ausrüstungsgegenstände bestimmen darf. Auffällig ist die Lebendigkeit der prähistorischen Strichmännchen und gemalten Darstellungen. Einmal scheinen drei von ihnen zu tanzen oder zu jubilieren, andere demonstrieren ihre Waffen, jagen, hüten Vieh oder kämpfen. Auch hier gibt es Gruppierungen, deren Sinn freilich nicht immer eindeutig ist. Die Vielfalt und Verschiedenartigkeit der Felsbilder von Auenat macht es schwer, ein einziges Motiv für ihre Herstellung zu erkennen. Darstellungsfreude und Magie dürften in wechselndem jeweiligen Ausmaß, aber untrennbar miteinander verflochten, Motiv der Bildnerei gewesen sein. Waren die Jagdbilder älter, dann mag ihr mit größerer Sicherheit magischer Zweck spätere Bewohner zur Nachahmnung angeregt haben.

Inzwischen fanden wir einige Steinplatten mit scheinbar versteinerten Pflanzenstengeln. Der erste Blick täuschte jedoch. Es waren sog. Spurenfossilien, d.h. Grabspuren

© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at

in einer Wechselfüllung von Ton und feinkörnigem Quarzit. Ein geologisches Kuriosum entdeckte ich auf halber Höhe des südlichen Talendes. Herumliegende Felsbrocken machten den Eindruck kannelurenverzierter Säulen- und Pfeilerfragmente. Es handelt sich natürlich nicht um Artefakte. Beim Blick nach oben schien die ganze Felswand aus basaltähnlichen Prismen zu bestehen. Das Material war aber harter quarzitischer Sandstein, der vielleicht durch benachbarte vulkanische Tätigkeiten in dieser Weise verändert war.

Von Auenat nach Osten

Die Zeit drängte, wir hatten ein lange Fahrt vor uns. Deshalb wurde die Expedition fortgesetzt, ohne daß wir andere Auenat-Täler oder die Wasserstelle Ain Dua besuchten. Unsere Route führte jetzt nach Osten, nördlich der sudanesischen Grenze auf den Nil zu. Bald waren wir wieder in gefährlichem Dünengebiet. Am frühen Nachmittag sanken die Wagen besonders leicht in den von der Sonne aufgeheizten Sand ein. Auf den Dünenrücken hieß es immer wieder absitzen, ausschwärmen und festen Grund suchen. Trotzdem mußte öfters Sand weggeschaufelt und das Fahrzeug angeschoben werden. Im Windschutz einer Düne, die sich halbmondförmig um einen Bergrücken aus hellem kristallinen Gestein gelegt hatte, spannten wir die Zelte auf. Windschliff und Wüstenlack hatten das freiliegende Mineral in typischer Weise verändert. Aber daumengroße Bergkristalle bewahrten doch ihre charakteristische Form.
Nach verführerisch flotter Fahrt steckten wir bald wieder in einem großen Dünenmeer. Jetzt wurde allen klar, warum außer uns hier niemand fährt. Immer wieder bestieg Samir Lama einen Dünengrat, um Ausschau zu halten. Und jedes Mal mußte eines der Fahrzeuge auf festem Grund stehen, bis das zweite ebenfalls sicher war. Eine Sicheldüne reihte sich an die andere und da sie meist in Nord-Süd-Richtung verlaufen, mußten wir Dünenkämme hinauf und Steilabfälle der Leeseite hinabfahren, ein Kunststück, das bei 32° Neigungswinkel und weichem Flugsand gelernt sein will. Ein Blick auf die Karte zeigte mir, wie vage die Angaben waren. Da hieß es einmal etwa „Dünen, Ende nicht abzusehen" oder „Steinige Fläche", was mich an Karten der beginnenden Neuzeit erinnerte, wo verzeichnet war „Hir seind Walfisch". Da half nur, nach dem im Fahrzeug eingebautem Kompaß zu fahren, die zurückgelegten Kilometer auf der Karte einzuzeichnen und auf charakteristische Bergformationen zu achten.

Im „Pfeilspitzen-Camp"

Der kleine Berg, in dessen zweifelhaftem Windschatten wir in jener Nacht die Zelte aufschlugen, war auf unserer Karte nicht eingetragen und zeigte auch keine Spuren früherer Expeditionen. Einstige Bewohner hatten jedoch ihre Gerätschaften hinterlassen. In nächster Nähe des Lagerplatzes, ja sogar direkt unter unseren geparkten Fahrzeugen, als auch im Windschatten, lagen Steinwerkzeuge in großer Zahl. Von der tiefstehenden Abendsonne beschienen leuchteten Handspitzen, Schaber, Pfeilspitzen und ein Reibstein in warmen Farben auf. Manche Artefakte waren vom Wind so abgeschliffen, daß man Schlagkanten und Retuschen fast nicht mehr erkennen konnte. Andere wirkten wie lackiert. Der „Wüstenlack" entsteht so, daß Regen oder Tau Mineralsalze in den Randpartien des Gesteins lösen und beim Verdunsten an der Oberfläche zurücklassen. So kann zusammen mit dem Windschliff bei Quarzitwerkzeugen ein unverwechselbares „Wüstengepräge" entstehen. Die Nacht in diesem Camp war besonders aufregend. Der Wind schwoll zu einer solchen Stärke an, daß er Steine gegen die Zelte warf und alle glaubten, es würde regnen.

© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at

Glücklicherweise hatte Samir Lama die Richtung nicht verfehlt. Am nächsten Morgen erreichten wir mitten in einer festen Sandebene, auf der man mit Höchstgeschwindigkeit fuhr, ein von ihm im vergangenen Jahr aufgestelltes Wegzeichen (arab.: alam). Als wir näher kamen, flog ein Falkenpärchen auf, das sich auf dem Pfahl niedergelassen hatte. Bekanntlich wurde im alten Ägypten der Falke wegen der Eigenschaft, sich auf hohen Punkten niederzulassen, zum Symbol des Sonnengottes. Ein paar Meter weiter glaubte ich meinen Augen nicht trauen zu dürfen. Da lagen Steinwerkzeuge aus Quarzit neben einer fossilen Muschel und einer Platte mit Spurenfossilien. Kein originaler Fundort also, sondern weggeworfenes Fundmaterial der letzten Expedition – eine Warnung an alle, Fundort und Herkunftsort nicht unüberlegt gleichzusetzen.

Am „Tamariskenbrunnen"

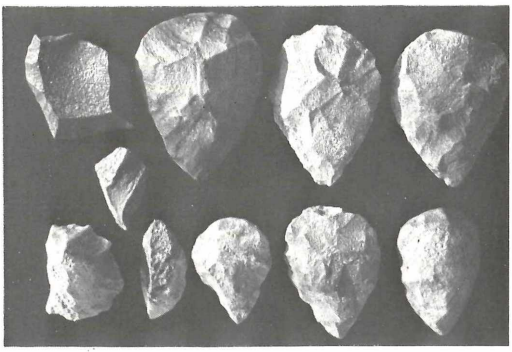
Der feste Sandboden hielt an und erlaubte eine schnelle Weiterfahrt. Für Fotografen war die Beleuchtung geradezu ideal. Wer keinen funktionierenden Belichtungsmesser hatte, brauchte in jeder Richtung nur mit Blende 8 und 1/500 sec zu belichten. Heller Sand und heller Himmel spiegelten überallhin gleichwertiges Licht. Wir bewegten uns zeitweise wie auf hoher See bei absoluter Windstille. Nur ganz feine Konturen am Horizont bewahrten vor der Illusion, sich im Nichts zu verlieren. Ausgerechnet jetzt tauchten die Bäume einer kleinen Oase auf. Bir Tarfawi oder „Tamariskenbrunnen" ist sogar auf der Karte eingezeichnet. Dort heißt es lakonisch „Brackiges Wasser in 1 m Tiefe". Das Wasser kann man aber keineswegs mit einem entsprechend langen Seil und einem Eimer schöpfen. Es mußte vielmehr gegraben werden und dann sammelte sich ganz langsam am Boden des Loches eine schmutzige Brühe, die nicht einem einzigen Kamel zur Tränke genügt hätte. Kein Wunder, daß auf dieser Strecke längst keine Karawanen mehr verkehrten, selbst wenn es vom Nil nach Auenat oder umgekehrt etwas zum Transportieren gäbe. Tatsächlich waren die Dattelpalmen und Tamarisken dem Untergang geweiht. Obwohl die letzteren ihre Wurzeln bis zu 30 m in die Tiefe treiben, haben große Sanddünen einen ganzen Tamariskenwald überrollt und als trockenes Gestrüpp hinter sich gelassen. Wo es etwas feuchter war, kroch ein Dünengras, von dem man weiß, daß es über 100 m Wurzelwerk ausbildet, mit begrünter Marschspitze auf der Leeseite der Düne immer weiter, während der Rest sämtliche Brauntöne annahm. Auf dem Sand zerfielen hauchdünne Sandrosen, die wie riesige Schneekristalle aussahen, schon beim Anfassen.

Einst war diese Oase offenbar größer und als Haltepunkt von Karawanen bedeutsam; noch früher war die jetzige Wasserstelle vermutlich Zentrum eines großen Savannengebietes. Da lagen die drei Steine, die man zum Kochen über dem Feuer braucht, wenn man einen Topf hat. Nicht weit davon sah man eine zerbrochene Reibschale, einen Reibstein, einen Schlagstein, wie man ihn zum Herstellen von Steinwerkzeugen benutzte, zerbrochene Straußeneierschalen und zwei vom Wind und Wüstenlack patinierte Steinwerkzeuge, alles im Umkreis von weniger als 10 qm. Die früheren Besucher hatten noch mehr, nämlich sich selbst hinterlassen. Ein paar Meter weiter erinnerten die absolut weiß gebleichten Bruchstücke zweier Menschenschädel, dazu andere Menschen- und Tierknochen an eine Katastrophe.

War es ein freigewehtes Grab oder haben verdurstete Beduinen vor 100, 1000 oder 5000 Jahren das rettende Wasserloch nicht erreicht? 250 km weiter auf den Nil zu hat man unter ähnlichen Funden Gruben, Brunnen, Herdstellen und Pfostenlöcher ausgraben können, also eine richtige neolithische Siedlung. Ihr Alter wurde nach C - 14 Daten auf ca. 6000 v. Chr. bestimmt.

© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at

Reibschalen, Läufersteine und Keramikscherben im Umkreis von wenigen Quadratmetern nördlich der sudanesischen Grenze gefunden



Faustkeile und Abschläge (Mittel- bis End-Acheul) 50 km vom Niltal entfernt bei Abu Simbel gefunden

Überreste einer Seen-Landschaft

Die Weiterfahrt nach Osten blieb nicht eintönig. Mitten in einem flachen Becken war die Oberfläche mit weißen „Steinen" übersät. Ein kurzes Lecken genügte, um festzustellen, daß es hier in großen Mengen fast rein weißes Kochsalz gab. Wenn man bedenkt, wie mühsam andernorts in Afrika Salz abgebaut und transportiert wird, merkt man erst, wie verlassen diese Gegend halbwegs zwischen Auenat und Assuan ist. Aber wo kommt das Salz her? Nach ein paar hundert Metern wiegt sich mitten im Wüstensand ein ganzes Feld von Schilf im leichten Wind. Wir befanden uns am Rande eines Schotts, wo Regenwasser über lange Zeit hinweg, vielleicht auch heute noch gelegentlich, verdunstet und dabei das aus dem Boden ausgelaugte Salz ansammelt. Früher wird es hier einen großen See gegeben haben, an dessen Rändern es sich leben ließ. Die Spuren waren deutlich zu sehen. Da lagen Reibschalen, Reibplatten, Reibsteine und Keramikscherben in großen Mengen herum und das allein an dem kleinen Fleck, wo wir zufällig anhielten, um das Schilf zu fotografieren. Die Steinwerkzeuge aus quarzitischem Sandstein waren farbig gebändert. Nebeneinander lagen ein Schlagstein und zwei abgeschliffene und patinierte Werkzeuge. Weitere Reibplatten mit Läufersteinen tauchten auf. Ein Stück feuergeschwärzter Keramik reicht höchstens bis ins Früh-Neolithikum. Fragmente von Straußeneierschalen konnten aus der Zeit stammen, wo hier noch Strauße lebten oder brüteten. Außerdem wurden Straußeneierschalen mit kleinen Öffnungen als Behälter benutzt. Verzierte Schalen oder Schmuck aus dem gleichen Material, wie andere Reisende sie in der Sahara gefunden haben, gab es hier nicht oder wurden übersehen.

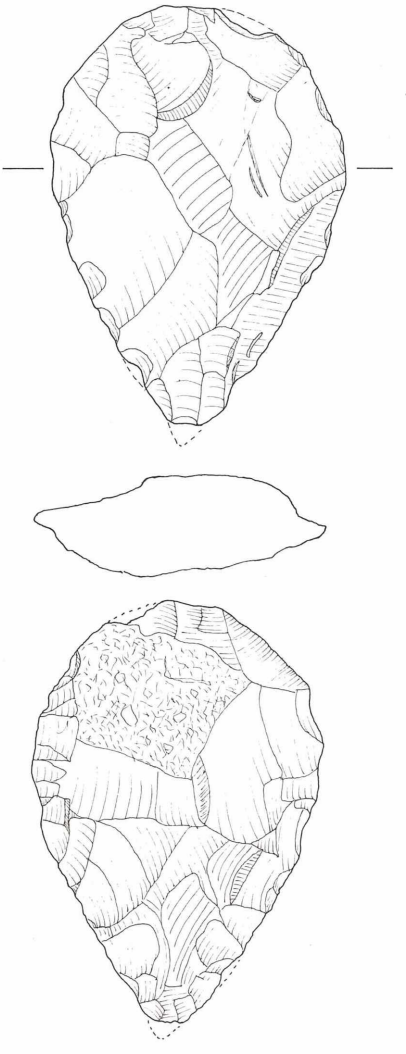
Werkzeuge des Alt-Paläolithikums

Alles was wir an prähistorischem Material bisher gefunden hatten, reicht einschließlich der Felsbilder höchstens bis ins Epipaläolithikum von 17000 bis 4000 v.Chr. Nun lagen zwischen Bir Tarfawi und der nächsten Kleinoase Bir Quraye Relikte einer entschieden früheren Bevölkerung auf dem Sandboden. Von der Erosion der Jahrtausende freigelegt, vom sandtragenden Wind gegen. Diese Zweiseiter, erste vollkommene Werkzeuge eines Vor-Homosapiens, bestehen aus einem eher groben, aber sehr harten und dichten quarzitischen Sandstein und dürften dem Mittel- oder Jung-Acheul der Sahara zuzuordnen sein. In dieser Zeit wurden, wie mir Prof. Dr. Ziegert, Hamburg,

© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at

bei der Bestimmung des Fundmaterials mitteilte, Flußläufe und Seen durch Niederschläge gespeist und erlaubten bei entsprechendem Pflanzenwuchs und Wildtieren paläolithischen Jägern und Sammlern ein Durchqueren der Sahara. Die von uns gefundenen Faustkeile wurden wahrscheinlich bis vor etwa 70000 Jahren benützt. Eine Viertelstunde weiter zeigte sich in einem durch zunehmende Austrocknung immer stärker reduzierten, früher sicher sehr wasserreichen Gebiet ein Rest reicheren Bewuchses: Verzweigte Fächerpalmen *(Hyphaene thebaica),* die Ägyptische Dum-Palme, mit ihren seltsamen Früchten. Sie sind pfirsichgroß, haben eine anfangs rötliche, fleischige Schale und enthalten eine Nuß mit Kern, den man früher als „pflanzliches Elfenbein" bezeichnete und sicher auch ähnlich verwendete.

Die verstaubten und halb vom Sand verwehten Dum-Palmen kündeten eine Wasserstelle an. Mit dem Sonnenuntergang näherten wir uns der vom Sand fast erstickten Oase Bir Quraye. Hier dürfte es in der Tiefe Wasser geben. Unser zweiter Wagen, gefahren von Fernando Lama, dem Sohn des Expeditionsleiters, sank auf der Spur des Führungswagens mit dem linken Hinterrad und dann ganz schnell mit den übrigen Rädern bis an die Achsen ein und mußte mit der Seilwinde und kräftigem Schieben wieder flott gemacht werden. Der unfreiwillig erbohrte Brunnen füllte sich nicht sofort mit Wasser. Da wir in dieser Hinsicht noch gut versorgt waren, konnten wir weiterfahren und nach kurzer Fahrt ein regelrechtes „Geister-Camp" erreichen. Verlassene, voll Sand geblasene Blechhütten, waren die Überreste eines Lagers von Ölsuchern, die vor Jahrzehnten die Gegend sondierten.



Faustkeil (End-Acheul) M 1 : 2 aus Quarzit
Die nach oben liegende Seite ist sandgeschliffen und mit Wüstenlack überzogen Zeichnung: N. Graf

© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at

Ein Fort in der Wüste

Der neue Tag brachte eine neue Oase. Wie die vorhergehenden war auch Bir Sheb (El-Shab) keine Großoase wie Kharga und Dachla sondern eine kaum mehr als 200 x 200 m große Vegetationsinsel um leicht ergrabbares Grundwasser herum. Der anbrandende Sand hatte den „Brunnen" (Bir) längst auf einen kleinen fruchtbaren Fleck reduziert. Bir Sheb zeichnet sich durch einen Turm auf beherrschender Höhe und ein altes Gebäude aus. Das Fort, was sollte es sonst sein, war gut gemauert, aber ohne Zugang. Im Innern konnte man ein paar Dachbalken und Bretter sehen, die noch niemand eines Lagerfeuers für würdig erachtet hatte. Das Fort soll aus der Zeit des Madhi-Aufstandes (1881-1885) stammen. Die Besatzung wird, wenn keine Gefahr drohte, in dem Lehmziegelgebäude bei den Palmen um den versandeten Brunnen herum gehaust haben. Auch hier gab es Steinwerkzeuge. Allerdings waren sie durch Windschliff und Wüstenlack als solche fast unkenntlich.
Befanden wir uns mit dem Turm im 19. Jahrhundert und mit den Steinwerkzeugen irgendwann zwischen 10 000 und 4 000 v. Chr., so führte uns der nächste Fund Hunderte von Millionen Jahre in die Kreidezeit zurück. Damals wuchsen hier am Ufer großer Meere ausgedehnte Wälder. Der unbedeutende Steinhaufen, den wir mitten in der Wüste antrafen, bestand aus fossiliem Holz, das im Laufe der Zeit SiO_2 -Sole absorbiert hatte und damit verkieselt wurde. Das Ergebnis dieser Pseudomorphose witterte schließlich wieder aus dem Boden heraus und liegt jetzt für jeden, der das Übergewicht seines Fluggepäcks nicht scheut, zum Mitnehmen bereit. An einigen Stücken, die auf Umwegen die Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg erreicht haben, sieht man sogar Astansätze und ein paar Wurmlöcher.

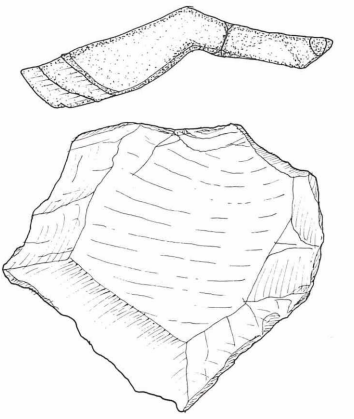
Am Nasser-See

Eine Viertelstunde weiter wurde ernsthaft diskutiert, ob das Wasser in der Wüste vor uns echt oder wie bisher eine Fata morgana war. Die intensive blaue Farbe und die Berge im Hintergrund verrieten aber, daß es sich um den Nil handelte, der hier – durch den neuen Assuan-Staudamm zum Nasser-See erweitert – weit in die Wüste hineinreicht. Kurze Zeit später kamen wir mit dem Flugplatz von Abu Simbel zum ersten Außenposten der Zivilisation. Von hier hätte man mit dem Flugzeug in einer knappen Stunde Kairo erreichen können. Für uns war die Wüste jedoch noch nicht zu Ende. Der Nasser-See, der hier in unwahrscheinlicher Bläue zwischen dem Gelbbraun der Wüste aufleuchtete, hat diese Wüste in keiner Weise verändert. Weder die Ufer noch das Klima der Gegend zeigen seither eine Wende zum Besseren. Nur die beiden Tempel, deren neue Kuppeln man von weitem sieht, wenn man aus der Wüste kommt, haben durch ihre Verlagerung auf die Berghöhe gewonnen.
Die Tempel von Abu Simbel hängen eng mit der Wüste zusammen. Die Nilgötter am Eingang des Ramses-Tempels kennzeichnen den Nil als Lebensspender Ägyptens und zugleich den Pharao als Wächter gegen die Nomaden aus dem Süden und Westen. Noch heute gibt es keine Autostraße von Abu Simbel nach Norden. Meidet man den Wasserweg auf dem Nil und das Flugzeug, muß wieder die Wüste durchfahren werden. Die runden und ovalen Steine dieser „Kieselwüste" wurden ebenso wie anderswo in der Libyschen Wüste vor Urzeiten in Flüssen gerollt und geschliffen, zu Sandstein verbakken und schließlich von der Erosion wieder in Sand und Kiesel geschieden.

© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at

Makabre Meilensteine

Am späten Nachmittag schlugen wir zwischen Abu Simbel und Assuan unser Lager an mild gerundeten Granitbuckeln auf, die an versunkene Vorzeittiere erinnerten. Wehmütig dachten alle daran, daß am nächsten Tag in Assuan unsere Wüstenexpedition zu Ende sein würde. Auch hier und nun zum letzten Mal lagen die Steinwerkzeuge früherer Bewohner vor uns im Sand. Es waren besonders schöne und gut erhaltene Stücke.
Der nächste Morgen brachte die von Samir Lama versprochene Begegnung mit einer Karawane. Etwa 50 Kamele wurden aus Khartum seit 28 Tagen hierher getrieben. Ihr Ziel war Assuan, wo sie als Last- oder Reittiere, vielleicht auch als Schlachtvieh, weit mehr Geld bringen würden als im Süden. Da sie kein Wasser mit sich trugen, mußten sie im günstigen Tempo von einer der rar gewordenen Wasserstellen zur nächsten marschieren. Als makabre Meilensteine lagen Kamelkadaver in allen Stadien des Vergehens zu beiden Seiten der alten Kamelpiste. Sie gehört zu Darb el-Arba'in, der Straße der 40 Tage, zwischen Sudan und Nil, der östlichen der – heute fast vergessenen – uralten Nord-Süd-Routen, die auch die Straße der toten Kamele ist. Keine Karawane kann ein krankes Kamel gesund pflegen oder einen Veterinär zu Hilfe holen, wenn es zusammenbricht. Das Fleisch ist das nächste



Serienabschlag M 1 : 2 aus Quarzit Die stark sandgeschliffene Oberfläche zeigt die typischen Facetten des Windkanters Zeichnung: Ammann

Abendessen. Knochen und Fell bleiben liegen.
Dann tauchte Assuan auf und am Ufer des Nils, wo viele Touristen die Wüste nur auf dem kurzen Weg zum Simeonskloster erleben, vergaß man schnell all Unbilden und Risiken. Die Bahnfahrt durchs Niltals – Samir Lama bereitete sich schon auf die nächste Expedition vor – brachte wenig Schlaf. Im Morgengrauen ritten die ersten Bauern auf ihren Eseln, Büffeln und Kamelen zur Feldarbeit. Die Frauen wuschen ihre Wäsche, ihr Geschirr, ihre Kinder und sich selbst im Nil, nachdem andere am gleichen Ort ihre Notdurft verrichtet hatten.

Zurück in Kairo

In Kairo erstickten wir beinahe im Trubel der übervölkerten Stadt. Der Gestank der viel zu vielen Autos vermengte sich mit sämtlichen Gerüchen des Orients. Im Ägyptischen Museum waren die Götter und Pharaonen der Vergangenheit wie in verstaubten Lagerhallen abgestellt.
Erst am Stadtrand, wo der große Pharao Cheops vor 4500 Jahren seine Pyramide errichtete, wurde dem aus der Wüste Kommenden etwas wohler. Die letzten Touristen waren bereits abgezogen und die Kameltreiber, die den ganzen Tag und ein ganzes Leben lang die Besucher aus aller Welt schikanieren, kehrten gerade friedlich in ihre Lehmhütten zurück. Im Westen jenseits der Berge der Pharaonen, ging – würdiger Abschluß unserer Wüstenfahrt – die Sonne blutrot unter. Danach hatte sie im Glauben der Ägypter das Jenseits der wasserlosen Wüste zu durchqueren, um die dort hausenden Toten mit ihrem Licht aufzuwecken.

Alle Fotos vom Verfasser

© Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V.; download www.zobodat.at

Literatur

Almasy, L.E.: Récentes Explorations dans le Désert Libyque 1932-1936. Kairo 1936
Unbekannte Sahara. Leipzig 1939. 4.Aufl. 1943

Baedeker Oberägypten 1891

Breuil, H.: Gravures rupestres du Désert Libyque identiques à celles des ancients Bushmen. „L'Antropologie" T.XXXVI (1926) p 125

Di Caporiacco, H.: Le pitture preistoriche di Ain Doua (Auenat) Arch. Antropol. e Etnol. LXIII (1933) p. 275 Nel coure del deserto libico. Firenze 1934 p.5.; App.p.141 ff.

Di Caporiacco, L. e P. Grazioso: Le pitture rupestri di Ain Doua Firenze 1934

Cervicek, P.: Catalogue of the Rock Art Collection of the Frobenius Institute. Wiesbaden 1976

Fakhry, A.: The Necropolis of el-Bagawat in Kharga Oasis. Kairo 1951

Gardi, R.: Sahara, Bern 1967

Graziosi, P.: L'Arte rupestre della Libia. Neapel 1942

Hassanein Bey, A.M.: Nat.Geogr.Magazin 46 (1924)
The Lost Oases. London 1925
Rätsel der Wüste. Leipzig 1939

Hugot, H.J. und **M. Bruggmann:** Zehntausend Jahre Sahara. Luzern 1976

Jordan, W.: Physische Geographie und Meteorologie der Libyschen wüste. Cassel 1876

Kemal el Dine, Breuil, H.: Les Gravures rupestres du Djebel Ouenat.Rev.Scientif., 25.2.1928 Nr.4., p.105

Lhote, H.: Die Felsbilder der Sahara. 3.Aufl. Würzburg 1963

McBurney, C.B.M.: The Stone Age of Northern Afrika. London 1960

Rhotert, H.: Libysche Felsbilder. Darmstadt 1952

Rohlfs, G.: Drei Monate in der Libyschen Wüste. Kassel 1875

Katalog der Museen der Stadt Köln 1978
Sahara – 10 000 Jahre zwischen Weide und Wüste.

Schiffers, H.: Die Sahara und ihre Randgebiete. München 1971

Winkler, H.A.: Völker und Völkerbewegungen im vorgeschichtlichen Oberägypten im Lichte neuer Felsbildfunde. Stuttgart 1937

Winkler, H.A.: Rock Drawings of Southern Upper Egypt. London 1939

Winter, E.: Wandmalerei aus einem spätägyptischen Grab der Oase Dachla.Archäolog.Kalender 1979. Mainz 1979

Ziegert, H.: Die altsteinzeitlichen Kulturen in der Sahara. In: Sahara, Katalog d.Ausst. Köln 1978

Anläßlich der Veröffentlichung dieses Berichtes habe ich dem Expeditionsführer Samir Lama für die erfolgreiche Durchquerung der Wüste, Herrn Prof. Dr. H. Ziegert von der Universität Hamburg für die Durchsicht des Manuskriptes und die Bestimmung der Funde, Frau Margarete Wanke und den Herren Dr. Hahn, Dr. Keupp und Wirth für paläontologischen, botanischen und zoologischen Rat und den Damen I. Minderlein und G. Müller für Hilfe bei der Niederschrift zu danken.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Dr. Manfred Lindner
Labenwolfstraße 5
8500 Nürnberg

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Natur und Mensch - Jahresmitteilungen der naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V.

Jahr/Year: 1978

Band/Volume: 1978

Autor(en)/Author(s): Lindner Manfred

Artikel/Article: Durch die Libysche Wüste (1977) 3-26